

SUPERVISION

Theorie – Praxis – Forschung

Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift
(peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. Dr. Dr. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung, Hückeswagen, Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

in Verbindung mit:

Univ.-Prof. Dr. phil. (emer.) **Jörg Bürmann**, Universität Mainz

Prof. Dr. phil. **Wolfgang Ebert**, Dipl.-Sup., Dipl. Päd., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen

Dipl.-Sup. **Jürgen Lemke**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf

Prof. Dr. phil. **Michael Märten**, Dipl.-Psych., Fachhochschule Frankfurt a. M.

Univ.-Prof. Dr. phil. **Heidi Möller**, Dipl.-Psych. Universität Innsbruck

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit; Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen

Prof. Dr. phil. (emer.) **Alexander Rauber**, Hochschule für Sozialarbeit, Bern

Dr. phil. **Brigitte Schigl**, Department für Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit, Donau-Universität Krems

Univ.-Prof. Dr. phil. **Wilfried Schley**, Universität Zürich

Dr. phil. **Ingeborg Tutzer**, Bozen, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen. Supervision ISSN 2511-2740.

www.fpi-publikationen.de/supervision

SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung

Ausgabe 04/2020

**Mythos Supervision?
Ohne Forschung kein Weiterkommen!**

*Ulrike Mathias-Wiedemann, Hamburg **

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Hückeswagen. Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de), Information: <http://www.eag-fpi.com>.

Überlegungen zum Forschungsbericht von: *B. Schigl, C. Höfner, N.A. Artner, K. Eichinger, C. B. Hoch, H. G. Petzold*: **Supervision auf dem Prüfstand. Wirksamkeit, Forschung, Anwendungsfelder, Innovation**. Wiesbaden: Springer, 300 Seiten, Januar 2020.

1) Forschungsergebnisse mit „Meilensteincharakter“

Wenn in einem Bereich wissenschaftlicher Forschung ein bemerkenswertes Werk erscheint, das für eine spezifische Disziplin besondere Wichtigkeit hat oder gar eine disziplinübergreifende Bedeutung, dann ist es angezeigt, eine umfangreichere Besprechung oder überblicksartige oder kommentierende Darstellung zu machen.

Das vorliegende Buch, das unter der Ägide der SeniorautorInnen Prof. Dr. Brigitte Schigl und Prof. Dr. Hilarion G. Petzold mit ihrer Forschergruppe entstand, muss als ein solches Werk mit „Meilensteincharakter“ angesehen werden. Es ist eigentlich ein Fortsetzungswerk, denn es führt einen gleichnamigen Band von 2003 fort, mit dem Petzold und Schigl seinerzeit zum ersten Mal die internationale Supervisionsforschung für den Zeitraum **1980 bis 2002** aufgearbeitet hatten und damit eine bedeutende Grundlage für die Supervision als wissenschaftliche Disziplin legen konnten. Es war eine Arbeit, die für die Supervision eine ähnliche Bedeutung zukommt, wie Klaus Grawes (et al. 1994) Aufarbeitung der internationalen Psychotherapieforschung für das Feld der Psychotherapie – das natürlich ungleich größer ist als das der Supervision – geleistet hat. Jetzt wird von den Autor*innen mit ihrem Forschungsteam ein Anschlussband vorgelegt, der die Entwicklung von **2003 bis 2017/18** dokumentiert. Grawe war eine solche Anschlusspublikation nicht vergönnt, aber sein Werk hat die europäische Welt der Psychotherapie verändert (Petzold 2005q), weil es in die Zeit der Gesetzgebungsverfahren für die Psychotherapie in den europäischen Ländern fiel und dort wesentlich für Entscheidungsgrundlagen wurde, welche Psychotherapieverfahren bzw. Methoden staatliche Anerkennung erhielten und welche nicht. Das Kriterium war, ob ein Verfahren oder ein therapeutischer Mainstream solide evidenzbasierte Wirkungsnachweise über eine ausreichende Zahl von Studien mit guter wissenschaftlicher Qualität vorlegen konnte. Wo das nicht der Fall war, wurden diese Verfahren nicht anerkannt, mit gravierenden Folgen für ihre Entwicklung, ja ihre Existenz. Man kann und muss diese Entwicklung

kritisch diskutieren, denn sie macht u.a. Neuentwicklungen jenseits von Mainstreams fast unmöglich, sie trägt zum Verschwinden von wahrscheinlich wichtigem Praxiswissen bei, verhindert nützliche Synergieeffekte und verliert Behandlungsoptionen für besondere Zielgruppen usw. Mit all dem im Blick, bleibt jedoch unumkehrbar die Entscheidung der übergeordneten „scientific communities“ und der Strukturvorgaben im öffentlichen Gesundheitswesen, dass Interventionsmethoden in der Arbeit mit Menschen auf Wirkungen und eventuelle Nebenwirkungen **evidenzbasiert** untersucht sein müssen.

2) Keine Zukunft ohne evidenzbasierte Nachweise

Das wird auch auf Bereiche zukommen wie Supervision, Beratung oder Soziotherapie (in Deutschland ist das 2018 für die „Soziotherapie Sucht“ schon erfolgt). Auch die modernen Diskurse der Qualitätssicherung durch Zertifizierungen im Non-Profit und im Profit-Bereich kommen ohne empirische Effektivitätskontrollen nicht mehr aus und machen zunehmend evidenzbasierte Nachweise notwendig. Supervision – vielfach als Instrument der Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung betrachtet und von ihren Fachgesellschaften präsentiert –, Supervision, die die Arbeit von evidenzbasierten Methoden begleiten, beraten, ggf. kontrollieren soll (je nach Auftragsituation) muss sich dann fragen lassen, wie es um ihre eigenen Wirksamkeitsnachweise bestellt ist. Als relativ junge Methode psychosozialer Intervention, muss sie deshalb eine Forschungskultur und Qualitätskultur aufbauen, die im Bereich der Wirkungsnachweise (*efficacy, efficiency*) *evidenzbasiert sein muss* (Lutz, Grawe 2007; Petzold, Märtens 1999)! Bislang ist es darum überhaupt noch nicht gut bestellt und deshalb kommt dem hier vorgestellten Werk eine so immense Bedeutung zu, zumal es auch mit seinen beiden Bänden eine Longitudinalperspektive ermöglicht von 1980 bis 2018 bzw. 2020. Und die zeigt: die Entwicklungen verlaufen schleppend, besonders im deutschsprachigen Bereich und vor allem beim Thema der Nachweise von „Wissenschaftlichkeit, Wirksamkeit, Wirtschaftlichkeit und Unbedenklichkeit [z. B. keine Risiken und Nebenwirkungen]“ (Märtens, Petzold 2002), die für interventive Praxeologien verlangt werden.

Das vorliegende Werk ist komplex und es ist sehr differenziert aufgebaut – von der Datenerhebung, über die Forschungsmethodik, zu den Forschungsbereichen und -themen. Man könnte eine umfangreiche Arbeit dazu schreiben. Hier sei das Thema der Wissenschaftlichkeit und Wirksamkeit als das wohl wichtigste für die Supervision, ihre Bonität

und Legitimation, ihre Ansprüche und ihre Wirklichkeit fokussiert. Forschung hat ja die Aufgabe, eine Disziplin voranzubringen, Stärken, Schwächen, Defizite, Probleme, Irrtümer, neue Wege aufzuzeigen und ggf. alte zu verlassen. Für jede wissenschaftliche Disziplin ist Forschung ein Spiegel ihrer Leistungsfähigkeit und Leitlinie ihrer Entwicklungsarbeit – ansonsten bleibt sie im vorwissenschaftlichen Raum oder fällt in ihn zurück. Den leitenden ForscherInnenpersönlichkeiten, Petzold und Schigl, die mit den vorliegenden Forschungsberichten eine longitudinale Tradition der Wissenschaftsforschung für die Supervision begründet haben und selbst eine Fülle eigener Studien vorlegen konnten, wie in diesem Band ersichtlich wird, kommt auf jeden Fall ein großes Verdienst für die Disziplin „Supervision“ zu. Und nun zum Werk:

3) Was soll Supervision leisten?

„Supervision ist eine praxeologische Methode angewandter Sozialwissenschaften, die interdisziplinär fundiert ist und zur Optimierung zwischenmenschlicher Kooperation in komplexen, interpersonalen und organisationalen Kontexten dient“. Das ist eine mögliche Definition unter vielen anderen – ähnlichen und unterschiedlichen –, zu der man kommen kann, wenn man das im Januar 2020 erschienene Buch „**Supervision auf dem Prüfstand**, Wirksamkeit, Forschung, Anwendungsfelder, Innovation“ liest, das eine Forschergruppe um die SeniorautorInnen Prof. Dr. Brigitte Schigl, **DUK** (Donau Universität Krems) und Prof. Dr. Hilarion G. Petzold; **DUK** und **EAG** (Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit) auf den Weg gebracht hat. Sie wird im Folgenden **SAP 2** genannt). Supervisionsforschung hat unter der Ägide der beiden Seniorautoren an diesen Institutionen **DUK** und **EAG** eine lange Tradition. **1999** wurde eine erste umfassende Feldanalyse des deutschsprachigen Supervisionsfeldes von Prof. Dr. Hilarion Petzold, Prof. Dr. Wolfgang Ebert und Prof. Dr. Johanna Sieper vorgelegt (Petzold et al. 1999/2001/2011). Sie stellte die Basis für die internationale Übersichtsstudie von Petzold und Schigl aus dem Jahr 2003 dar, die zu ersten Mal den Stand der Supervisionsforschung (**1980 bis 2002**) in einer Grundlagenpublikation unter dem Titel „Supervision auf dem Prüfstand“ gesichtet und aufgearbeitet hat (Petzold, Schigl et al. 2003, im Folgenden **SAP 1**). Das hier zu besprechende Werk **SAP 2** stellt jetzt die internationale Situation der Supervisionsforschung der Jahre **2003 bis 2017** in sehr umfassender Art und Weise dar und vergleicht die beiden Forschungsstände, Entwicklungen, aber auch Stagnationen in allen untersuchten Themenbereichen, wobei jeweils „kurze Bewertungen des erhobenen Forschungsstandes“ gegeben werden.

Die Datenerhebung für diese Studie wurde hochkarätig, nämlich in Kooperation mit dem „Cochrane Collaboration Netzwerk“¹, durchgeführt – eine Premiere im Feld der Supervision, das in hohem Masse eine objektive und umfassende Aushebung von Daten gewährleistet. Diese Kooperation war eine kluge Entscheidung, weil es damit schwer wird, die Wichtigkeit dieser Studie zu bagatellisieren. Das bewirkt vielleicht doch mehr, als die erste Studie **SAP 1** von 2003, die zwar gelobt wurde, aber wenig Konsequenzen im Gefolge hatte. Bei **SAP 2** erfolgt die Aufbereitung und Auswertung der Daten und die Darstellung der Ergebnisse jeweils insgesamt durch das Forscher*innenteam, in dem alle sechs Mitarbeitenden Supervisor*innen und Psychotherapeut*innen sind – fünf davon klinische und Gesundheitspsycholog*innen, ein Mitglied ist systemischer Psychotherapeut und Supervisor, ein anderes ist personenzentrierte Psychotherapeutin, ein weiteres psychologische Tanztherapeutin. Alle sind keineswegs nur im Bereich der Psychotherapie tätig. Die drei Ordinarien sind Integrative PsychotherapeutInnen und SupervisorInnen. Auch diese Breite der Profile und die unterschiedlichen Richtungszugehörigkeiten im Forscher*innenteam verspricht eine Ausgewogenheit in der Gewichtung der untersuchten Studien.

3.1) „Supervision als übergreifende Methode gibt es nicht!“

Ein übereinstimmendes und zugleich beunruhigendes Ergebnis von **SAP 1** und jetzt wieder von **SAP 2** ist:

„Supervision als übergreifende Methode gibt es nicht!“ Es gebe nur eine Vielfalt von zum Teil höchst heterogenen Methoden, die als gemeinsamen Nenner „Beratung von sozialen Situationen“ haben, ohne dass jedoch eine Übereinstimmung darin bestände, was diese Beratung denn sei (Petzold, Schigl et al. 2003, **SAP 1**). Konsequenterweise wird denn auch die Konklusion von **SAP 1** der Einführung des neuen Berichtes (S. 1) vorangestellt: „Die Supervision in einem verallgemeinernden Sinne ist nicht zu beforschen“ (Petzold et al. 2003, 174, **SAP 1**). Sie ist von den

¹ Mit „Cochrane Österreich“. - „Cochrane [ˈkɔkɪən], auch unter dem Namen *Cochrane Collaboration* bekannt, ist ein globales, unabhängiges Netzwerk [...] aus Wissenschaftlern, Ärzten, Angehörigen der Gesundheitsfachberufe, Patienten und weiteren an Gesundheitsfragen interessierten Personen. Cochrane setzt sich für dafür ein, dass Entscheidungen zu Gesundheitsfragen weltweit auf Basis hochwertiger, relevanter und aktueller wissenschaftlichen Evidenz getroffen werden und fördert die evidenzbasierte Entscheidungsfindung in Gesundheitsfragen durch die Erstellung und Verbreitung hochwertiger systematischer Übersichtsarbeiten und Metaanalysen sowie anderer Formate aufbereiteter Evidenz“ ([https://de.wikipedia.org/wiki/Cochrane_\(Organisation\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Cochrane_(Organisation))).

theoretischen Ansätzen her zu disparat und von ihren methodischen Vorgehensweisen zu heterogen, so nach Durchsicht der internationalen Forschungsliteratur. Ein weiteres übergreifendes Merkmal der Studiendurchsicht von 2003 war das praktisch vollständige „*Fehlen von empirischen Wirkungsnachweisen*“ für Einzel-, Gruppen-, Teamsupervision. Jetzt konnte man gespannt sein, was diese neue Übersicht **SAP 2** nach fast 20 Jahren an Entwicklungen und Veränderungen bringt. Eine erste Antwort ist: *viel und wenig!* *Viel*, weil die Zahl der Studien exorbitant gestiegen ist und die Bereiche bzw. Felder, über die Forschungen berichten, breiter geworden sind. *Wenig*, weil auch heute von dem Forscherteam die Konklusion gezogen werden muss: *Es gibt die Supervision nicht, sondern nur eine Vielzahl heterogener Ansätze* (vgl. S.196 ff.) und deshalb **fehlen** übergreifende Wirkungsnachweise.

Und weiterhin: Es besteht nach wie vor ein tiefgreifender Unterschied in theoretischer und praktischer Hinsicht und auch im Grad der Güte der empirischen Studien zwischen dem Supervisions- und Supervisionsforschungverständnis der angloamerikanischen (australischen, britischen etc.) Communities und der europäischen Supervisions-Communities. Die Europäischen Studien fallen, was Anzahl und empirische Güte anbelangt, in vielen Bereichen deutlich ab und sie beforschen kaum Wirksamkeit. In beiden Communities gibt es nur wenige Studien, die das „*Mehrebenensystem des Systems der Supervision*“ (Petzold 1990, Petzold et al.2001) insgesamt *beforscht* haben, obwohl die Mehrzahl der Supervisor*innen strukturell in „multi systems settings“ arbeitet. Diese faktische Mehrebenenverknüpfung wurde zuerst in der „Integrativen Supervision“ von Petzold (1998a) und Mitarbeiterinnen systematisch fokussiert. Aus *theoretischen* (strukturlogischen) und *methodischen* (praxeologischen) Erwägungen wurde der Mehrebenen-Ansatz den beiden Forschungsberichten **SAP 1** und **SAP 2** zugrunde gelegt (S. 20):

oder Studien zu Prozessforschungen. Zu Ausbildungscurricula finden sich nur wenige Studien – die ersten und durchaus anspruchsvollen aus dem Bereich der Integrativen Supervision (Lindermann et al. 2018; Oeltze et al. 2003; Petzold, Schigl 1997; Schreyögg 1994). Zu „Feldentwicklungen“ gibt es nur wenige Ergebnisse, wie etwa die Studie von Petzold, Ebert, Sieper (1999/2001/2011), in der Neupublikation dieses Textes 2011 konkludieren die Autoren, *es sei 10 Jahre nichts weitergegangen*. Das verlängert sich dann mit **SAP 2** zum Jahr 2019.

Auf der Ebene des Klient*innen-/ Patient*innensystems stellt man in **SAP 2** nämlich fest, dass in der deutschsprachigen Forschungsliteratur Wirkungsnachweise praktisch nicht existieren. Auch in der englischsprachigen Literatur finden sich nur sehr wenige Wirkungsnachweise, die zudem vom Wirksamkeitsspektrum her nur sehr eingegrenzte Aussagekraft haben und nicht auf die europäischen Supervisionsmethoden übertragbar sind.

Auch auf der Ebene des Auftraggebersystems gibt es kaum Studien. Das heißt, wir wissen nicht, was die großen Auftraggeber von Supervision aus dem öffentlichen Raum, die Sozialämter, die Jugendhilfe, die Pflegeeinrichtungen usw. usw. von Supervision erwarten. Wollen sie fach- und feldkompetente Supervision mit Zentrierung auf Verbesserung fachkompetenter Hilfeleistungen oder wollen sie „Coaching“? Fragt einer der Seniorautoren kritisch mit dem Blick auf die neuen Wellen des Coachings in den Supervisionsverbänden? Und er meint: Natürlich wollen diese Auftraggeber **Supervision mit Hilfeleistungsorientierung** (S. 231ff.). Er problematisiert diesen neuen Coping-Hype in der Supervision (vgl. ähnlich Jansenberger 2019). In **SAP 2** wurden keine Studien zum Coaching aufgenommen, zumal die Studienlage für das Coaching sehr dürrig ist, es an theoretischer Fundierung im Coaching weitgehend fehlt und auch die Hilfeleistungsorientierung – Gegenstand von **SAP 1** – absent ist.

Auf der Ebene des „Supervisand*innensystems“ sieht die Studienlage, wie **SAP 2** zeigt, etwas besser aus als in **SAP 1**: Berater*innen, Therapeut*innen, Pflegekräfte können von Supervision profitieren, allerdings ist nicht klar, von welchen Formen und mit welchen Settings von Supervision. Denn es ist unstrittig: Nicht alle Anwendungsformen von Supervision *wirken* bzw. *wirken gleich gut*, wirken ohne *negative Nebenwirkungen*. Das liegt ähnlich wie es im Bereich der Psychotherapie durch die Psychotherapieforschung gezeigt wurde und wird.

„Es gilt derzeit noch immer, dass Ergebnisse von Supervisionsforschung nicht einfach von einem Feld in ein anderes übertragen werden

können und die Heterogenität der Auffassungen, Ziele, Methoden und Settings eine genaue Beschreibung des jeweils untersuchten Supervisionsformats nötig macht (was in den untersuchten Texten nur teilweise der Fall war).“(SAP 2, S.200). Es ist also unklar, welche Formen von Supervision wirksam sind. Generalisierende Aussagen können also überhaupt nicht getroffen werden, da eine „generelle Evidenzbasierung“ fehlt. Hier ist in den **30 Jahren** zwischen den drei Forschungsberichten 1999, 2003, 2020 *nicht viel weitergegangen*. Das ist für eine Disziplin, die – wie die Supervision – in ihrem Namen die Suggestion „*super*“ trägt, kein gutes Zeugnis.

Diese Gesamtsicht und Konklusion wird denn auch von dem sechsköpfigen Forscher*innenteam (darunter drei Unversitätsprofessor*innen: Höfner, Petzold, Schigl) gezogen. Die Autor*innen sind alle in der praktischen Supervisionsarbeit und in der Forschung ausgewiesen und ihre Absicht ist deutlich deklariert: sie wollen dazu beitragen, die Qualität und Wirksamkeit von Supervision nachzuweisen und zu verbessern, u.a. auch, weil sie Supervision selbst als eine **Methode der Qualitätssicherung** betrachten und ohne Beschönigungen feststellen: Es gibt sehr viel zu tun, denn die Forschungsbasierung möglicher Wirkungen ist noch recht unzureichend. Und mit dieser Meinung stehen die ForscherInnen nicht alleine. Das wird auch von Seiten der Supervisand*innen deutlich gemacht, denn bei einem großen Teil der dokumentierten Studien – z. B. in den 20 von Forschergruppen um Petzold in Deutschland, Österreich, Norwegen und der Schweiz durchgeführten Multicenterstudien in verschiedenen supervisionsrelevanten Feldern (Altenarbeit, Psychiatrie, Behindertenarbeit, Krankenhaus, S.67-84) – waren die Supervisand*innen, d.h. die Empfänger*innen von Supervision keineswegs „rundum zufrieden“ mit ihren Supervisor*innen. Es wird in diesen Studien mit durchaus großen Teilnehmer*innenzahlen vielmehr deutlich, dass die Befragten ihren Supervisor*innen zunächst zwar eine hohe Kompetenzzuschreibung geben (aufgrund der „Suggestion des Namens“ oder der Selbstpräsentation der Supervisor*innen als „exzellente“ Expert*innen ??). Im Kontrast dazu findet sich aber in den Studienergebnissen, dass die befragten Supervisand*innen **nur bei einem Drittel** der Supervisor*innen eine zufriedenstellende Feld- und Fachkompetenz gegeben sahen. Gute und sehr gute Supervisionsarbeit wurde nur von knapp 30 % der Supervisor*innen „geliefert“. Der größte Teil der Bewertungen benennt nur ein mittleres Wirkungsniveau (SAP 2, S. 246). Das ist für Supervision kein gutes Ergebnis. Hinzu kommt, dass zwischen 4 - 18% der Befragten in diesen Studien angaben, durch Supervision beschädigt worden zu sein. Kein schönes Resultat (ebenda)!

In vielen Studien wird aber auch deutlich, dass sich die Supervidierten, PraktikerInnen in unterschiedlichen Feldern, durch Supervision durchaus entlastet und gestärkt fühlen. Das kann als gesichert gelten, wobei dies als „Messungen von Kundenzufriedenheit“ zu sehen ist, nicht aber als durch objektive Messinstrumente erhobene Daten. Auch hier muss Forschung nachforschen. Wir finden also bei den Forschungsergebnissen ein durchaus gemischtes Bild zu den Wirkungen auf der Ebene des Supervisand*innensystems und das bei vielen methodisch nicht sehr anspruchsvollen Studien.

3.3) *Es gibt noch viel zu tun!*

Da ist künftig noch viel zu tun, will man von „wissenschaftlich gesicherter“ Wirksamkeit von Supervision sprechen. Man braucht dazu solide und mehrfach replizierte empirische Wirkungsnachweise, für eine spezifische Supervisionsmethodik. Wirkt Supervision burnout-prophylaktisch? Das ist in diesem Zusammenhang eine wichtige Frage. Einige wenige Studien zeigen: „Supervision wird von den Befragten weitgehend als entlastend erlebt, wobei nach wie vor keine generelle burnout-prophylaktische Wirkung abgeleitet werden kann. Die Wirkung auf Patient*innen wird nur uneinheitlich belegt, Replikationen von Studien wären nötig, um die Ergebnisse zu sichern“, so **SAP 2**, S. 119. Studien im Kontrollgruppendesign finden sich nicht. Es gibt aber Hinweise, dass als „effizient wahrgenommene Supervision“ Arbeitszufriedenheit und Burnout-Gefährdung zu senken scheint. Da muss man sich aber die Studien ansehen. Um welche Form und Methodik von Supervision für welche Zielgruppe und Problematik handelt es sich? Und gibt die Methodik der Studie eine solche Aussage überhaupt her? Was ist, wenn diese Supervisionsform als *nicht effizient* wahrgenommen wird – und das geschieht doch recht häufig? Derartige Fragen müssen immer wieder gestellt werden. Wirkt Supervision tatsächlich *per se* Burnoutgefährdungen entgegen? **SAP 2** (S. VIII) konkludiert: Wir wissen es nicht.

Dem Forscher*innenteam muss man hoch anrechnen, dass es nicht aus wenigen und methodisch schwachen Studien, die auf Burnoutminderung bzw. -verhinderung hinzuweisen scheinen – wie oft im Feld der Supervision üblich – eine „gesicherte Wirkung“ machen. Dazu liegen nämlich keine soliden, kontrollierten und replizierten Studien vor. Beispielhaft sei hier für das Burnout-Thema verdeutlicht, was für viele Geltungsbehauptungen im Bereich der Supervision gilt: Um etwa die Frage zu beantworten, ob z. B. burnoutgefährdete Sozialarbeiter*innen in „sozialen Brennpunkten“ durch Supervision weniger Burnout ausbilden, ist

die Untersuchung von vergleichbaren Sozialarbeiter*innengruppen mit und ohne Supervision erforderlich. Die Supervision muss, was Format und Methodik, anbelangt standardisiert sein und es müssen *quantitativ* mit validierten, objektiven und zuverlässigen Erhebungsinstrumenten Daten erhoben werden, und da reicht das „Maslach Burnout Inventory“ alleine nicht, wie *Ina Rösing* (2011) in einer Analyse der internationalen Burnoutforschung gezeigt hat (das Werk wird leider in **SAP 2** in diesem Kontext nicht genannt). Eigentlich ist die Erhebung physiologischer Parameter heute wesentlich, um Stressreaktionen und -wirkungen zu bestimmen. Mit solcher und nur mit solcher Wirksamkeitsforschung kann man für Formate und Methoden der Supervision – und jeweils nur für spezifisch diese – eine wissenschaftlich bestätigte Wirkung behaupten. Will man begründet von einer generellen Evidenzbasierung sprechen, muss die Studie mehrfach repliziert werden. Solche Studien konnten von **SAP 1** und **2** nicht dokumentiert werden.

3.4) Keine generelle burnout-prophylaktische Wirkung ableitbar

Qualitative Erhebungen können flankierend zusätzliches, durchaus nützliches Material generieren, einen gesicherten Wirkungsnachweis für die Burnout-verhindernde oder -mindernde Wirkung von Supervision können sie nicht belegen. Korrekter Weise wird deshalb in **SAP 2** festgestellt: „Supervision wird von den Befragten weitgehend als entlastend erlebt, wobei nach wie vor keine generelle burnout-prophylaktische Wirkung abgeleitet werden kann. Die Wirkung auf Patient*innen wird nur uneinheitlich belegt, Replikationen von Studien wären nötig, um die Ergebnisse zu sichern“. Entlastung bedeutet also nicht Hilfe gegen Burnout. Es ist überdies keineswegs so, dass durch Supervision bewirkte Entlastung der Helfer und Pflegenden auch immer den Patient*innen zu Gute kommt. Eine solche Annahme muss breit empirisch untersucht werden! Das geschah bislang nicht. Lernen Schwestern sich „besser abzugrenzen“, kann das auch Negativwirkungen für die Patient*innen haben oder auch gar keine Wirkung, so die Studien: „Auf Seiten der Patient*innen konnte kein Unterschied – vor und nach Einführung der Supervision für das Pflegepersonal – in ihrer Zufriedenheit mit der Qualität der Pflege festgestellt werden“ (**SAP 2**, S. 148).

*3.5) Einschätzungen der Supervisor*innen und Supervisand*innen klaffen auseinander*

Interessant sind Studien, wo man die Selbstwertung von Supervisor*innen zu ihrer Arbeit, den Bewertungen der Supervisand*innen gegenüberstellt: Exemplarisch sei eine methodisch aufwendige Studie von

White und Winstanley (2010) zitiert: „Die Supervisor*innen selbst schätzten die Effizienz der Supervision hoch ein. Zudem zeigte sich ein signifikanter Zusammenhang der wahrgenommenen Effizienz der Supervision mit niedrigen Burnout-Levels bei den Supervisor*innen. Im Gegensatz zu den Supervisor*innen schrieben die Supervisand*innen ihrer Supervision eine nur mäßige Effizienz zu und es konnten keine nennenswerten Zusammenhänge mit psychischer und physischer Gesundheit festgestellt werden. Dennoch gaben zwei Drittel der Supervisand*innen an, dass die Supervision ihren Erwartungen entsprochen hatte.“ (SAP 2, S. 148). Derartige zwiespältige Ergebnisse finden sich in den Studien oft. Wenn man dann einige Studien aufruft, was zum Beispiel bei den Studien aus DUK und EAG durch ihre gute Zugänglichkeit in der Online-Zeitschrift „Supervision“ (<https://www.fpi-publication.de/supervision/>) möglich ist, muss man vielleicht sagen: „zu oft“. Dabei ist es in der nur schwer überschaubaren Zahl von Supervisionsmethodiken jeweils offen, um welche Form in welchem Setting und bei welcher Population es geht. Die so oft generalisiert vorgetragene Behauptung, Supervision verhindere Burn-Out, wird durch Forschung bislang nicht gestützt. Es wäre möglich mit spezifischen Supervisionsmethoden, die besonderen Wirkfaktoren, etwa aus der Integrativen Supervision aktualisieren (Galas 2013), solche Nachweise zu erbringen. Arbeiten dazu wurden auch unternommen (Sturm 2016). Für „supervision as usual“ liegen sie bislang nicht vor.

Die offenbar häufig implizierten Unterstellungen, Supervision sei als solche etwas besonders Gutes, muss an der Ergebnisrealität geeicht werden. Ich habe eine Studie zum „Nutzen von Supervision für Mitarbeitende in klinischen und sozialgerontologischen Alterseinrichtungen“ (Müller et al. 2003, Schweiz, aus **SAP 1**, S. 224) einmal aufgerufen mit immerhin 399 Befragten im Rücklauf – für die Schweiz ist das als repräsentativ anzusehen. Dort heißt es:

„Von durchschnittlich 37.8% der Befragten wird der Nutzen der Supervision als hoch eingeschätzt, alle anderen sehen ihn als mittel (durchschnittlich 35.1 %), gering (durchschn. 14%) oder nicht vorhanden (durchschn. 4.2%) an. Unterscheidet man - so der Fragebogen - den Nutzen in persönlichen, beruflichen, patientenbezogenen und teambezogenen Nutzen, so fällt auf, dass offenbar der teambezogene Nutzen bei den meisten am deutlichsten ausfällt. Etwas bedenklich ist der Umstand, dass der patientenbezogene Nutzen deutlich am schwächsten eingeschätzt wird. Nur 31.6% schätzen ihn hoch ein, die Kategorie 'geringer Nutzen' wird hier häufiger gewählt als bei den andern Nutzungsarten, ebenso die Kategorie 'kein Nutzen' (S. 204).

Ich habe dann in **SAP 2**, die entsprechende Passage mit den Studien 2003 bis 2008 verglichen, wo sich für drei Multicenter-Studien im Gerontobereich Folgendes findet:

„In der Zusammenschau der drei Studien stimmen die Ergebnisse (Fallzahlen in Österreich N = 119, in der Schweiz N = 155, in Deutschland N = 80) oftmals überein. Supervision wurde ein hoher **persönlicher Nutzen** von 31,1 % der SupervisandInnen in Österreich, 39,4 % in der Schweiz und 40,0 % in Deutschland bescheinigt. Ein Nutzen für die **PatientInnen** wurde in Österreich von 33,6 %, in der Schweiz von 31,6 % und in Deutschland von 21,3 % der SupervisandInnen gesehen. Die gerontologische Fach- und Feldkompetenz der SupervisorInnen wurde jedoch nur jeweils von **einem Drittel** positiv bewertet: 28,0 % in Österreich, 37,4 % in der Schweiz und 27,5 % in Deutschland. **Uneingeschränkt positiv** sahen in Österreich 74,8 %, in der Schweiz 74,2 % in Deutschland hingegen nur 48,8 % der MitarbeiterInnen die bisherigen Erfahrungen mit Supervision. Die AutorInnen kamen mit Blick auf die Ergebnisse ihrer Studien zur Konklusion, dass eine gute generelle Supervisionskompetenz und -performanz nicht ausreichen, und es für bestimmte Felder eine spezifische **Fach- und Feldkompetenz** brauchen würde“ (**SAP 2**, S. 78, Fettdruck die Autorin).

Das sind wirklich keine guten Zahlen. Die Erfahrungen mit Supervision werden einerseits „**uneingeschränkt positiv**“ gesehen, zugleich sind aber nur **ein Drittel** mit Feld- und Fachkompetenz der SupervisorInnen zufrieden. Nur 30-40% sehen einen hohen **persönlichen Nutzen** und für die **Patient*innen** wurde nur zwischen 20 und 30% ein Nutzen durch Supervision gesehen. In ganz vielen Feldern (Psychiatrie, Sucht, Krankenhaus) werden ähnlich mäßige Ergebnisse berichtet (**SAP 2**, 246) und überall wird der Mangel an **Fachkompetenz** (z. B. an gerontologischem oder psychiatrischem Fachwissen, das für „FallsupervisorInnen“ unverzichtbar ist) und **Feldkompetenz** (z.B. Kenntnis des jeweiligen Feldes) beklagt. Das muss nachdenklich stimmen. Denn es liegt doch auf der Hand: Bei Halsschmerzen geht man nicht zum Orthopäden, und bei Steuerproblemen nicht zum Fachanwalt für Familienrecht. Spezialisierungen für die speziellen Erfordernisse besonderer Felder sind offenbar notwendig. Das sind Ergebnisse von **SAT 1** und **SAT 2**. Die sind seit vielen Jahren bekannt, aber bisher haben die Fachverbände und Ausbildungsinstitute nicht auf diese Situation reagiert, sondern man erhält „Kompetenzansprüche“ aufrecht und reklamiert „Exzellenzansprüche“, so Prof. Petzolds kritisches Nachwort zur Studie **SAT 2** (S. 235ff.).

3.6) Die meisten Untersuchungen stellen kleine Inseln der Erkenntnis im Meer des Unbekannten dar!

Es gibt also gerade für eine differentielle Wirksamkeitsforschung und für spezialisierte Supervisionsbereiche immer noch einen hohen Forschungsbedarf, denn dieser internationale Forschungsbericht macht deutlich, dass ohne Wirksamkeitsforschung bei den supervisorischen Interventionen keine Qualitätsverbesserungen von Wirksamkeiten möglich sind. Das war schon 2003 das Ergebnis von **SAP 1**. Prof. Dr. Brigitte Schigl konkludiert dann: „Als Fazit gilt daher unverändert und immer noch das bereits 2008 formulierte Postulat ‘Unser forschungsgegründetes Wissen über Supervision ist noch Stückwerk, die meisten Untersuchungen stellen kleine Inseln der Erkenntnis im Meer des Unbekannten dar’ “(Schigl 2008, S.13). Zehn Jahre später das gleiche Bild!

3.7) Was wirkt hat auch Nebenwirkungen

Und weil alles, was wirkt, auch Nebenwirkungen haben kann, muss man auf „riskante Supervision“ schauen. Das tut die Forschergruppe, die gegenüber der Studie **SAP 1** von 2003 einen weiteren Forschungsschwerpunkt neu aufgenommen hat: „Bedarf und Risiken von Supervision“ (**SAP 2**, S. 116 ff.) Hier wurden 11 Studien zu Risiken und Negativeffekten gefunden. Insgesamt fast 1000 SupervisorInnen, die in diesen verschiedenen Untersuchungen befragt wurden, geben an, in Supervisionen und durch Supervisionen negative, ja schädigende Erfahrungen gemacht zu haben (S.117 ff.). Hier findet sich eine ähnliche Situation wie im Bereich der Psychotherapie, wo man sich relativ spät erst „Risiken und unerwünschten Nebenwirkungen“ zugewandt hatte. Der Seniorautor des Bandes hatte hier schon 2002 die erste internationale Übersicht vorgelegt (Märtens, Petzold 2002).

Diese Ergebnisse müssen natürlich Konsequenzen für die Ausbildung von Supervisor*innen in den Curricula und für die Ausbildungsstandards der Fachverbände gewinnen. Auch hier ist bislang in den deutschsprachigen Ländern praktisch nichts geschehen. Obwohl die Situation schon im ersten Forschungsbericht von 2003 ersichtlich war und in zahlreichen Publikationen der Forscher*innen zum vorliegenden Forschungsbericht **SAP 2** immer wieder aufgezeigt wurden (Erhardt, Petzold 2011, Petzold 1998a, 191ff.; Schigl 2016 usw. vgl. Eberl 2018), wurde bislang auf diese Befunde nicht reagiert.

Auch deshalb muss dieser neue Forschungsbericht Folgen zeitigen, damit der schon verschiedentlich kritisierte „Mythos Supervision“

(Petzold, Oeltze, Ebert 2002/2011) auf den Boden von Realitäten gestellt wird. Nur so, das ist die Konklusion der AutorInnen, könne das positive Potential, das Supervision in psychosozialen Feldern durchaus hat – nämlich durch Reflexivität und Diskursivität die Arbeit mit Menschen zu fördern – mit dem Nachweis von Wirksamkeit „evidenzbasiert“ unterfangen werden. Der Forschungsbericht bietet dazu eine Fülle von Material: über das Verständnis von Supervision (S.27ff.) über „Wissenschaftlichkeit, Wirksamkeit, Wirtschaftlichkeit und Unbedenklichkeit“ von Supervision (S.32), über Anwendungsmodalitäten von Supervision in speziellen Feldern (S.88), über thematische Schwerpunkte „Ethnizität, Diversität, Gender“ usw. (S.94 ff.). Für all das finden auch Praktiker der Supervision in diesem Buch Anregungen und Hinweise, die eigenen Ansichten kritisch zu überprüfen.

4) Profitieren Patient*innen- bzw. Klient*innen überhaupt?

Bei den Themen, wo dringend in die Verbesserung von Wirksamkeiten investiert werden muss, steht an erster Stelle das völlige Fehlen von Wirkungsnachweisen von Supervision auf das PatientInnen- bzw. KlientInnen-system, also auf die Menschen, mit denen die supervidierten Berater*innen, Sozialarbeiter*innen, Pflegekräfte, Lehrer*innen etc. arbeiten. Dabei muss die Wirksamkeit der Supervisionsmethoden spezifisch auf Stärken und Schwächen untersucht werden. Nur dann kann es zu Qualitätsverbesserungen kommen. Der Forschungsbericht **SAP 1** von 2003 hatte dazu schon vielfältige Anregungen gegeben, die nach wie vor gültig sind. Sie sind, das zeigt **SAP 2**, aber weitgehend unbearbeitet geblieben und zugleich wird die Fortdauer der Probleme durch diesen neuen Bericht bestätigt.

Man kann sagen: Werden die Schwachstellen, die so deutlich von der internationalen Supervisionsforschung aufgezeigt werden, nicht beseitigt und werden die von der Forschung aufgezeigten Stärken nicht weiter umgesetzt und entwickelt, so sieht es für die Zukunft qualitätsvoller Supervision nicht gut aus, besonders nicht für ihre Rolle als Instrument der „Qualitätssicherung“. Das ist auch das Fazit des Seniorautors Hilarion Petzold in seiner Auswertung durch „Nachgedanken“ zum vorliegenden Forschungsbericht (S.219-285). Diese Nachgedanken fallen kritisch aus. Dazu muss man auf den Hintergrund von Petzold blicken: Er ist seit bald 50 Jahren Psychotherapeut und als Supervisor tätig und seit 40 Jahren als Supervisionsforscher in psychosozialen Feldern und im so genannten „Profit-Bereich“ in mehreren europäischen Ländern aktiv und hat eine Vielzahl gewichtiger Forschungsprojekte und

Beiträge zur Forschung und zur Theorie- und Methodenentwicklung der Supervision geleistet (Petzold 1998a; Petzold, Müller 2005). Neben Ferdinand Buer (1999, 2005, 2013) ist er einer der wichtigsten Protagonisten im Feld für die Entwicklung wissenschaftlich fundierter Supervision. Er vertritt einen eignen forschungsorientierten Ansatz, die „Integrative Supervision“ (Petzold 1998a; Schreyögg 1992/2004), die in zentraler Weise an sozialpsychologischer Theorienbildung und Praxis – wie Rollenspiel, Psychodrama und Kreativmethoden – ausgerichtet ist. Hier ergeben sich Schnittflächen zu Buer (2013) der gleichfalls das Psychodrama und Morenos Rollentheorie (Petzold, Mathias 1982) zur Fundierung heranzieht. Damit sind Forschungsgrundlagen, Theorie und praktische Anwendungen gegeben, auf die ein Ansatz der Supervision zurückgreifen kann. Petzold beklagt denn auch den fehlenden Bezug auf die Sozialpsychologie und auf die Beratungs- und Psychotherapieforschung in der deutschsprachigen Supervisionsszene. Man müsse hier mehr „über den Zaun“ schauen (**SAP 2**, 294). Zehn Jahre (1980 - 1989) hatte er als Gastprofessor und Supervisor bei Klaus Grawe im Psychotherapieforschungsprojekt an der Universität Bern gearbeitet (Petzold 2005q). Grawe hatte die „Psychotherapie auf den Prüfstand“ gestellt, mit seinem Grundlagenwerk: „Psychotherapie im Wandel: Von der Konfession zur Profession“, Grawe et al. 1994). Dieses Werk muss als ein grundlegender Anstoß für **SAP 1** und **SAP 2** gesehen werden. „In den klinischen und sozialen Bereichen der Medizin, Psychotherapie, Beratung usw. beginnt sich der Standard evidenzbasierter Methoden (Lutz und Grawe 2001; Wampold et al. 2018) durchzusetzen. Man ist darum bemüht, nur Interventionen zu verwenden, deren Wirksamkeit empirisch nachgewiesen wurde und deren Risiko- und Nebenwirkungspotential aufgrund von Forschung als unbedenklich eingestuft werden kann“ (**SAP 2**, 64). Wie Grawe (2005) vertritt Petzold, dass Psychotherapie, Soziotherapie, Beratung nur durch empirische Validierung ihrer Praxis und zugleich durch ideologie- und konzeptkritische, diskursive Problematisierung von Theorieständen, Praxishandeln und Forschung wirksamer werden können (Märtens, Petzold 2002). Damit wird ein einseitiges positivistisches Empirieverständnis durch metahermeneutische und politische Reflexionen aufgebrochen (Petzold 2017f; Petzold, Orth, Sieper 2014a), eine Haltung, die ihm für Supervision unerlässlich scheint (Petzold, Ebert, Sieper 1999/2001/2011).

Petzold spart in seinen Nachgedanken zum Forschungsbericht nicht mit „weiterführender Kritik“ – so seine Formulierung – an den supervisorischen Fachverbänden und Weiterbildungsinstituten und mit einer Problematisierung ihrer Verbandspolitiken. Er stellt mit Blick auf die

Forschungslage und die Verbandsstrategien eine deutliche Abkehr von der Hilfeleistungsorientierung der Supervision fest hin zu einer Optimierungs- und Wertschöpfungsorientierung des Profitsektors und der Favorisierung des Coachings (S. 283), was zu Lasten der Supervisionsbedarfe der Auftragsgebersysteme etwa der öffentlichen Hände ginge – wichtigste Auftragsgeber für SupervisorInnen. Die wollen nämlich fach- und feldkompetente Supervisor*innen (nicht Coaches), deren Arbeit nachweislich *evidenzbasiert* wirksam ist für die Problemlagen von Menschen und sie erwarten die Kompetenz- und Performanzförderung der Helfer bei diesen Problempopulationen – denn diese wachsen (Stichworte: Prekariat, Migration, Hochaltrigkeit, Jugendprobleme etc.). Die Abkehr von diesen Bereichen sei eine dysfunktionale und problematische Entwicklung, meint Petzold.

Die Forschungsberichte **SAP 1** und **2** wollen Supervision nicht diskreditieren, sondern zu ihrer Effizienz beitragen. Deshalb werden die vorhandenen Probleme aufgezeigt. Besonders die „Lehrsupervisor*innen“ werden als besonders Verantwortliche kritisch angesprochen. Gibt es doch bis heute für Lehrsupervision keine übergreifende Theorie – sondern nur eine hohe Heterogenität der Konzepte (Freitag-Becker et al. 2017) und für ihre Wirksamkeit gibt es keinerlei empirische Nachweise. Das wurde schon 1994 kritisch beanstandet (Petzold, Lemke, Rodriguez-Petzold 1994). Aufgrund der gefundenen Probleme wurde gewarnt: „Man muss sich im Feld der Supervision vor *hypertrophen Kompetenzansprüchen hüten*“ (Petzold 1998a, S.203). Das mahnt Petzold in den Nachgedanken auch heute für die supervisorischen Fachverbände an, die stets von „exzellenter Supervision“ (DGSv) reden. Bei der vorhandenen Studienlage sei das ein Unding. Er hält dagegen, dass dies von Formen psychosozialer Intervention ohnehin nie erreicht werden kann, wie die Psychotherapieforschung deutlich gemacht hat (Castonguay, Hill 2017), immer gebe es 25% mäßig bis schlecht arbeitende Praktiker (trotz guter Ausbildung mit Verweis auf Wyl et al. 2016, 144ff.). Das sei bei Supervision wohl nicht anders, wie Multicenterstudien zeigen. Schon gute Supervision sei nur mit Anstrengungen zu erreichen. Man kann das lesen als Aufforderung, einen „Mut zur Bescheidenheit“ zu gewinnen. **SAP 2** macht deutlich, dass derzeit kein Ansatz der Supervision aufgrund der vorliegenden Forschungslage irgendeine Superiorität beanspruchen kann. Petzold stellt zu den aufgewiesenen Defiziten fest: „Ich schreibe das alles nicht gerne, denn Freunde mache ich mir damit bei einem Teil des Feldes nicht. Aber die Studienlage und die Forschungsdefizite sind wie sie sind.“ (SAP 2, S.258).

5) Damit Supervision keine Mythos bleibt - Supervision in Entwicklung

Das vorliegende Werk sollte von allen, die im Felde der Supervision engagiert sind: Lehrsupervisor*innen, Supervisor*innen, Supervisionsnehmer aller Berufsfelder, nicht zuletzt auch Klient*innen, deren Berater*innen oder Therapeut*innen supervidiert werden, zur Kenntnis genommen werden. Es dokumentiert, wie es seiner Zeit Klaus Grawe (et al. 1994) für die Psychotherapie und die Psychotherapieforschung unternommen hatte, dass Supervision ein wichtiges „Praxisfeld“ psychosozialer Intervention „in Entwicklung“ ist. Stärken und Schwächen werden sichtbar und an beidem gilt es zu arbeiten. Was nicht geht, ist weiterhin die Forschungslage auszublenden. Man wird sehen, ob man es sich dennoch wieder leistet, wie schon bei **SAP 1**.

Den Forscherteams und den Lehrsupervisor*innen an der „Donauuniversität Krems“ DUK und der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit und Kreativitätsförderung“ EAG kommt mit den Forschungsberichten **SAP 1** und **SAP 2** und ihrer Fülle von Studien und Forschungsarbeiten das Verdienst zu, sich seit mehr als 30 Jahren mit Fragen der Supervisionsforschung und der Qualitätsentwicklung von Supervision zu befassen und diese Forschungsergebnisse auch konsequent in der Supervisionsausbildung umzusetzen, was selbst wiederum beforscht werden muss und beforscht worden ist (Schigl, Petzold 1997), z. B. neuerlich mit einer longitudinalen Auswertung von 10 Jahren Weiterbildung in Integrativer Supervision (Lindermann, Petzold, Blumberg 2018) mit sehr guten Ergebnissen. Es wird also nicht nur kritisiert, sondern auch modellhafte Arbeit für qualitativ hochwertige Supervision geleistet und beständig an der Entwicklung neuer Praxismethoden gearbeitet. Dabei werden die Weiterbildungskandidat*innen in die Entwicklungsarbeit einbezogen. Ein großer Teil an Studien der deutschsprachigen Supervisionsforschung kommt ja von den Integrativen Zentren an der DUK und der EAG.

Die Verschränkung von Praxis, Theorienbildung, Forschung, Methodenentwicklung und Lehre, das ist der Weg, um zu wirksamer, forschungsgestützter „guter Praxis“ zu gelangen. Nicht mehr und nicht weniger. Das ist das Credo, das man auf der Grundlage der Forschungsberichte **SAP 1** und **SAP 2** entwickeln sollte, so die Autor*innen. Dafür braucht es eine „**forschungsfreundliche Kultur**“. An der mangelt es offenbar im supervisorischen Feld immer noch beträchtlich, wie eine aktuelle Untersuchung u.a. bei DGSv und ÖVS-Mitgliedern aufgezeigt hat (Mittler, Petzold, Blumberg 2019). Es ist ja noch „ein junges Feld in Entwicklung“, das allmählich aber älter werden muss. Eine solche

Kultur und eine nachgewiesene Qualität auf allen Ebenen des „Mehrebenensystems der Supervision“ will dieses Buch voranbringen. Seine Ergebnisse müssen deshalb bald in die curriculare Weiterbildung von Supervisor*innen Eingang finden und in der aktuellen Praxis von Supervisor*innen umgesetzt werden – eine Herausforderung für die Anbieter von Weiterbildungen, der man sich an EAG und DUK und zunehmend auch an andern Zentren wie in Kassel um Prof. Dr. Heidi Möller offenbar stellt. Dazu werden in diesem Band und in dem vorausgehenden und durch die von ihnen zugänglich gemachten Studien für solche weiterführende Schritte umfassende Materialien bereitgestellt. Man kann dem Feld der Supervision nur wünschen, dass es diese Anliegen der Forschungsberichte **SAP 1** und **SAP 2** bald umsetzen und verwirklichen wird, um die Geltungs- und Wirksamkeitsbehauptungen auch evidenzbasiert einzulösen.

Zusammenfassung: Mythos Supervision? Ohne Forschung kein Weiterkommen!

2003 wurde von Hilarion G. Petzold und Brigitte Schigl mit ihrem Forscherteam ein erster Forschungsbericht über die internationale Supervisionsforschung vorgelegt. 2019 legen Schigl, Petzold und Kolleg*innen einen zweiten Bericht zur internationalen Forschung zwischen 2003 und 2018 vor. Beide Publikationen sind Meilensteine für die Disziplin Supervision und begründen eine longitudinale supervisorische Wissenschaftsforschung, die das Feld der Supervision in der ganzen Breite der Forschungsaktivitäten dokumentiert. Deutlich wird der große Unterschied zwischen den angloamerikanischen und europäischen Supervisionsverständnissen, aber auch die Verschiedenheit der europäischen und deutschsprachigen Ansätze, so dass ein Ergebnis beider Forschungsberichte ist: „Die Supervision als solche gibt es nicht, nur heterogene Praxeologien!“ Noch gravierender: „Es gibt nur schwache Wirkungsnachweise für Supervision und für Wirkungen von Supervision auf PatientInnen und KlientInnen fehlen solide Nachweise überhaupt“. Das sind düstere, schlechte Nachrichten. Die Forschungslage entzaubert den „Mythos Supervision“ und ihren Anspruch auf „excellence“ und kritisiert vor allen Dingen die Lehrsupervision und Lehrsupervisor*innen, für deren Arbeit immer noch keine Forschungsevidenz vorliegt. Wie soll damit Qualität gesichert werden? Es wird kritisch ein erheblicher Forschungsbedarf für Theorienbildung, Methodik und Wirksamkeit aufgewiesen. Auch Risiken und negativen

Nebenwirkungen von Supervision werden dokumentiert mit der Zielsetzung „weiterführender Kritik“. Es werden aber auch die positiven Potentiale deutlich. Um diese forschungsgegründet bzw. evidenzbasiert zu entwickeln, werden große Anstrengungen gemacht werden müssen. Die supervisorische Community darf sich ihrer Konzepte und Praxeologien nicht zu sicher sein. Die gute Botschaft: Es gibt erhebliche Entwicklungspotentiale, nur müssen deren Ausarbeitung von Theoretiker*innen, Forscher*innen und Praktiker*innen in Angriff genommen werden. Ohne Forschung kein Weiterkommen in der Supervision. Deshalb gehört dieses Werk in die Hände aller, die sich mit Supervision befassen, also auch in die Hände von Supervisand*innen, von Auftraggebern und vor allem von Weiterbildungskandidat*innen in Supervision und Coaching.

Schlüsselwörter: Supervision, internationale Supervisionsforschung, fehlende Wirksamkeitsnachweise, Qualitätssicherung von Supervision, Integrative Supervision

Summary: The myth of supervision? No progress without research!

2003, Hilarion G. Petzold and Brigitte Schigl and their research team presented a first research report on international supervision research. In 2019 Schigl, Petzold and colleagues have submitted a second report on international research between 2003 and 2018. Both publications are milestones for the discipline of supervision and establish a concept of longitudinal supervisory scientific research that documents the field of supervision in the full range of research activities. The great difference between the Anglo-American and European understanding of supervision becomes clear, but also the diversity of the European and German-language approaches, so that one result of both research reports is: "Supervision as such does not exist, only heterogeneous praxeologies!" Even more serious: "There is only weak evidence of the effects of supervision and there is no solid evidence of the effects of supervision on patients and clients!" This is grim, bad news. The research situation disenchants the "supervision myth" and its claim to "excellence" and above all criticises teaching supervision and teaching supervisors for whose work there is still no research evidence. How then is quality to be assured? There is a critical need to research theories, methodology and effectiveness. The risks and negative side effects of supervision are also documented. But the positive potentials also become clear. In order to develop these potentials as research resp. evidence-based good practice, great efforts will have to be made. The

supervisor community must not be too sure of their concepts and praxeologies. The good news: there is considerable potential for development, only that theorists, researchers and practitioners have to tackle it. Without research there is no progress possible in supervision. That is why this book belongs in the hands of everyone who deals with supervision, including in the hands of supervisees, customers, and, above all, candidates for further training in supervision and coaching.

Keywords: supervision, international supervision research, lack of proof of effectiveness, quality assurance of supervision, integrative supervision

Literatur

- Buer, F. (1999): Lehrbuch der Supervision. Votum-Verlag, Schriften der DGSv.
- Buer, F. (2005): Coaching, Supervision und die vielen anderen Formate. Ein Plädoyer für ein friedliches Zusammenspiel. OSC Organisation, Supervision, Coaching. 12, 278 – 296.
- Buer, F. (2013): Praxis der Psychodramatischen Supervision. Ein Handbuch. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer.
- Castonguay, L.G., Hill, C.E. (2017): How and Why are Some Therapists Better Than Others? Understanding Therapist Effects. Washington: APA.
- Eberl, A. M. (2018): Allheilmittel Supervision. Der Umgang mit Risikofaktoren und institutionellen Fehlern in der Teamsupervision. Weinheim: Beltz.
- Ehrhardt, J., Petzold, H.G. (2011): Wenn Supervisionen schaden – explorative Untersuchungen im Dunkelfeld „riskanter Supervision“ Integrative Therapie 1-2, 137-192. Auch in: Jg. 3/2014 Supervision – <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/03-2014-ehrhhardt-j-petzold-h-wenn-supervisionen-schaden-explorative-untersuchungen-im.html>
- Freitag-Becker, E., Grohs-Schultz, M., Neumann-Wirsing, H. (2017): Lehrsupervision im Fokus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Galas, M. (2013): Die 14 Heil- und Wirkfaktoren des Integrativen Ansatzes in der Supervision. Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit, SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift – 06/2013 <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/06-2013-marcus-die-14-heil-und-wirkfaktoren-des-integrativen-ansatzes-in-der-supervision.html>.
- Grawe, K. (2005): (Wie) kann Psychotherapie durch empirische Validierung wirksamer werden? Psychotherapeutenjournal 1, 4–11.
- Grawe, K., Donati, R., Bernauer, F. (1994): Psychotherapie im Wandel: Von der Konfession zur Profession. Göttingen: Hogrefe.
- Jansenberger, R. (2019): VON GRENZLÄNDERN UND GRAUZONEN. Ein Problemaufriss zu einer wissenschaftlich fundierten Verortung von Supervision in Abgrenzung zu benachbarten Arbeitsfeldern, wie Coaching und Psychotherapie und sich daraus ableitenden möglichen berufs- und ausbildungspolitischen Anregungen. Supervision 16/2019:

- <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=jansenberger-grenzlaender-grauzonen-problemaufriss-wissenschaftlich-fundierte-verortung-abgrenzung-supervision-16-2019.pdf>.
- Lindermann, N., Blumberg, J., Petzold, H. G. (2018): Integrative Supervision – zur Qualität und Qualitätssicherung curricularer Weiterbildung in „Integrativer Supervision“ von 2007 bis 2017“. Hückeswagen: „Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit“. Forschungsbericht aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen. Ersch. Supervision Jg. 2019.
- Lutz, W. Grawe, K. (2001): Was ist „Evidenz“ in einer evidence based psychotherapy? Integrative Therapie, 2/2001, 11–28.
- Märtens, M., Petzold; H.G. (2002): Therapieschäden. Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie. Mainz: Grünewald.
- Mittler, T., Petzold, H.G., Blumberg, J. (2019): „Was zeichnet einen guten Supervisor/eine gute Supervisorin aus? Was ist gute Supervision für die SupervisorInnen und ihre KlientInnen?“ Ein länderübergreifendes Forschungsprojekt. Hückeswagen: Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Supervision Theorie, Praxis, Forschung. Eine interdisziplinäre Internet Zeitschrift 11/2019.
https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=supervision_mittler-petzold-blumberg-2019-was-zeichnet-gute-supervisoren-aus-forschungsprojekt-superv-11-2019.pdf.
- Oeltze, H.-J., Ebert, W., Petzold, H.G. (2002): Integrative Supervision in Ausbildung und Praxis – eine empirische Evaluationsstudie im Mehrebenenmodell. Düsseldorf/Hückeswagen, FPI-Publikationen.
- Petzold, H.G. (1990o): Konzept und Praxis von Mehrperspektivität in der Integrativen Supervision, dargestellt an Fallbeispielen für Einzel- und Teambegleitung. Gestalt und Integration 2, 7-37; erw. Bd. II, 3, (1993a) 1291-1336 und (2003a) S. 947-976.
<http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-nr-14-2016-hilarion-g-petzold.html>
- Petzold, H.G. (1998a): Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung. Modelle und Methoden reflexiver Praxis. Paderborn: Junfermann. 2. erw. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2007a. Norweg. Übers. (2008): Integrativ supervisjon og organisasjonsutvikling - filosofiske- og sosialvitenskapelige perspektiver. Oslo: Conflux.
- Petzold, H.G. (2005q): Auf dem Wege zu einer „Allgemeinen Psychotherapie“ und zur „Neuropsychotherapie“. Zum Andenken an Klaus Grawe. Integrative Therapie 4 (2005) 416-428.
<http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2006g-auf-dem-wege-zu-einer-allgemeinen-psychotherapie-und-zur-neuropsychotherapie.pdf>
- Petzold H. G. (2017f/2018): Intersubjektive, „konnektivierende Hermeneutik“, Transversale Metahermeneutik, „multiple Resonanzen“ und die „komplexe Achtsamkeit“ der Integrativen Therapie und Kulturarbeit. Polyloge 19/2017.
<http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/19-2017-petzold-h-g-2017f-intersubjektive-konnektivierende-hermeneutik-transversale.html>

- und in Petzold, H. G., Leeser, B., Klemnpauer, E. (2018): Wenn Sprache heilt. Handbuch für Poesie- und Bibliothherapie, Biographiearbeit, Kreatives Schreiben. Festschrift für Ilse Orth. Bielefeld: Aistheis. S. 131-184.
- Petzold, H.G., Ebert, W., Sieper, J. (1999/2001/2011): Kritische Diskurse und supervisorische Kultur. Supervision: Konzeptionen, Begriffe, Qualität. Probleme in der supervisorischen „Feldentwicklung“ - transdisziplinäre, parrhesiastische und integrative Perspektiven. Düsseldorf/Hückeswagen: FPI/EAG. Erw. und überarbeitet 2001. In: Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift - 01/2001, Neueinstellung mit Vorwort:
<http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-ebert-sieper-1999-2001-update-2010-beitraege-zur-feldentwicklung-im-feld-der-supervision.html>
- Petzold, H.G., Lemke, J., Rodriguez-Petzold, F. (1994/2015): Die Ausbildung von Lehrsupervisoren. Überlegungen zur Feldentwicklung, Zielsetzung und didaktischen Konzeption aus Integrativer Perspektive. Gestalt und Integration 2 (1994) 298-349.
<http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/01-2015-petzold-h-lemke-j-rodriguez-petzold-f-1993-2015-feldentwicklung-lehrsupervisoren.html>
- Petzold, H.G., Märtens, M. (1999a): Wege zu effektiven Psychotherapien. Psychotherapieforschung und Praxis. Band 1: Modelle, Konzepte, Settings. Opladen: Leske + Budrich.
- Petzold, H.G., Mathias, U. (1982): Rollenentwicklung und Identität. Die sozialpsychiatrische Rollentheorie von J. L. Moreno. Paderborn: Junfermann. Als e-book:
<https://www.fpi-publikation.de/e-books/petzold-h-g-mathias-u-1982-rollenentwicklung-und-identitaet-von-den-anfaengen-der-rollentheorie-zum-sozialpsychiatrischen-rollenkonzept-morenos/>
- Petzold, H.G., Müller, L. (2005a): Supervision in der Altenarbeit, Pflege, Gerontotherapie: Brisante Themen – Konzepte – Praxis, Integrative Perspektiven. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Oeltze, J., Ebert, W. (2002a/2011): Mythos „Gütesiegel“ – „Supervision“, ein Markenzeichen ohne Standards? Qualitätssicherung und die Weiterbildungspläne der DGSv – Probleme, Befunde aus der Forschung und ExpertInnenmeinungen von der Basis. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) In: SuperVision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift - 04/2002 repr. Jg. 2011 als: Evidenzbasierte Supervision und mehrbenenorientierte Qualitätssicherung – oder „Mythos Gütesiegel“ und Supervision als Markenzeichen ohne Standards? Qualitätssicherung und die Weiterbildungspläne [2001] – Probleme, Befunde aus der Forschung und ExpertInnenmeinungen „von der Basis“.
<http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/19-2011-petzold-h-g-oeltze-j-ebert-w-mythos-quetesiegel-supervision-ein-marken.html>
- Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J. (2014a): „Mythen, Macht und Psychotherapie“. Therapie als Praxis kritischer Kulturarbeit. Bielefeld: Aistheis.
- Petzold, H.G., Schigl, B., Fischer, M. Höfner, C. (2003): Supervision auf dem Prüfstand. Wirksamkeit, Forschung, Anwendungsfelder, Innovation. Leske + Budrich, Opladen, VS Verlag Wiesbaden.

- Schigl, B. (2008): Supervision: Ergebnisse aus der Forschung oder was brauchen ForscherInnen und PraktikerInnen voneinander? In: Krall, H. et al.: Supervision und Coaching. Praxisforschung und Beratung im Sozial- und Bildungsbereich, Wiesbaden: VS Verlag, S. 39-52.
- Schigl, B. (2016). Risiken von Supervision: Perspektiven in ein Dunkelfeld. Psychotherapie Forum, 21(3), 82–89.
- Schigl, B., Petzold, H.G. (1997/2017): Evaluation einer Ausbildung in Integrativer Supervision mit Vertiefungsschwerpunkt für den klinisch-geriatrischem Bereich - ein begleitendes Forschungsprojekt. Integrative Therapie 1-2, 85-145.
<http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/04-2017-schigl-b-petzold-h-g-1997-ausbildungs-evaluation-integrative-supervision.html>
- Schreyögg, A. (1992/2004): Supervision: ein integratives Modell. Lehrbuch zur Theorie und Praxis, Paderborn: Junfermann. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schreyögg, A. (1994): Supervision – Didaktik und Evaluation. Paderborn: Junfermann.
- Spiegel, I. (2011): Ist die Burnout-Forschung ausgebrannt? Analyse und Kritik der internationalen Burnout-Forschung, 3. Aufl. Heidelberg: Asanger.
- Sturm, T. (2016). Burnout in der IT-Branche: Sind Reflexion, Coaching und Supervision wirksame Instrumente zur erfolgreichen Prävention? Polyloge: Materialien aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“,
<https://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/sturm-burnout-it-branche-reflexion-coaching-supervision-instrumente-praevention-polyloge-17-2016.pdf>
- Wampold, B., Imel, B., Flückiger, C. (2018): Die Psychotherapie-Debatte. Göttingen: Hogrefe.
- Wyl, A. von, Tschuschke, V. et al. (2016): Was wirkt in der Psychotherapie? Ergebnisse der Praxisstudie zu 10 unterschiedlichen Verfahren. Gießen: Psychosozial.

Ulrike Mathias-Wiedemann, Dipl.-Päd., Psycho- und Leibtherapeutin HPG, Supervisorin und Lehrtherapeutin für *Integrative Therapie*, Hamburg. E-Mail: mathias_wiedemann@hotmail.com